

# Der Kampf gegen die Schundliteratur

Autor(en): **Beerli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751326>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Kampf gegen die Schundliteratur

Von Dr. Hans Beerli

„Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte.“

Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre

**G**roßstädte sind wie Treibhäuser. Sie bringen die guten und die schlechten Blüten der modernen Kultur am schnellsten und üppigsten zur Entfaltung und sind daher auch in hervorragender Weise die Gradmesser für die Krankheiten unserer Zeit. Eine solche Krankheit — und zwar eine größere, als wohl bisher allgemein angenommen wurde — bildet die Schundliteratur. Nur wer täglich mit eigenen Augen sieht, in welchem erschreckendem Maße diese Seuche auf dem Boden einer Großstadt vom Schlage Berlins — sich breit macht, der wird den Notschrei ganz verstehen können, der augenblicklich durch die deutschen Lande hallt und der immer mehr zu einem Kampfruf wird. Daß dieser Ruf auch jenseits der Reichsgrenze ein Echo findet, beweist schon der Brief, den neulich der Schweizer Dichter Ernst Zahn an den Herausgeber der „Hochwacht“, des eigentlichen Kampforgans gegen die Schundliteratur, richtete und in dem er auf Grund eigener Erfahrung die heutigen Zustände verurteilte und praktische Vorschläge zur Verdrängung der schlechten Bücher machte.

Es ist freilich gut, um Mißverständnisse zu vermeiden, sich zunächst über den Begriff der erwähnten Schundliteratur klar zu werden. Gemeint ist damit nämlich nicht jede Art von minderwertiger Literatur, wie sie etwa in Form von Hintertreppengeschichten, Rührstücken und Kolportageromanen existiert. In diesem weiteren Sinne genommen, ist die Schundliteratur etwas sehr Altes und keineswegs, wie die prinzipiellen laudatores temporis acti gerne glauben machen möchten, erst eine Errungenschaft unserer Tage. Diese Art Schundliteratur hat es zu allen Zeiten gegeben, vor hundert Jahren so gut wie heute, und

weder die Werke unserer Klassiker, noch Coopers Lederstrumpferzählungen sind von solchen kolportagehaften Nachahmungen verschont geblieben. Also auch die Indianer- und Räubergeschichten alten Schlages, die wohl jeder von uns in seinen Flegeljahren gierig verschlungen hat und denen es gewiß nicht an Spannung gebrach, gehören eigentlich nicht hieher. Die Schundliteratur, um die es sich in erster Linie handelt und die tatsächlich eine Giftpflanze bedeutet, die erst unserer Zeit vorbehalten blieb, umfaßt die ungezählten *Detektiv- und Verbrechergeschichten*, die in der Gestalt der grellbunten *Nick Carter- und Sherlock Holmes-Hefte* das Land überschwemmen. Aber auch hier muß zwischen den ursprünglichen, von Conan Doyle verfaßten *Sherlock Holmes-Erzählungen*, die keineswegs zur Schundliteratur gerechnet werden können, und den verwerflichen, an die rohesten Instinkte im Menschen appellierenden Nachahmungen, die sich den Erfolg der erwähnten Bücher zunutze machten, scharf unterschieden werden. Diesen erbärmlichen Elaboraten, mit denen die deutschen Schundverleger noch vor kurzer Zeit nach ungefähre Schätzung einen Jahresumsatz von etwa fünfzig Millionen Mark erzielten, ist es zu verdanken, daß der *Detektiv- und Kriminalroman* überhaupt so sehr in Mißkredit kam. Zwar hängen auch diese Schundhefte sich meist noch ein moralisches Mäntelchen um, indem sie pro forma am Schlusse die Tugend über das Böse siegen lassen; aber man braucht nur einen Blick auf die sensationellen Titelbilder oder in den blutrünstigen Text zu werfen, um zu erkennen, auf was es in Wirklichkeit abgesehen ist, nämlich auf eine durch die niedrigsten Mittel erzeugte Spannung und Erregung des Lesers. Das beweisen auch zur Genüge schon die Titel, die den Zweck haben, naiven Gemütern eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen, wenn diese etwa Überschriften lesen wie: „Der Mädchenmörder von Boston“, „Der Teufel der Prairie“, „Die Apachenhöhle in den Katakomben“, „Die Leichenräuber des Green-Wood-Friedhofes“ etc. Nichts ist zu plump und zu dumm, daß es nicht doch gläubige Leser fände. Ja, manche Verleger suchen den Reiz ihrer Schundware noch dadurch zu erhöhen, daß sie das Tatsächliche der geschilderten Vorgänge besonders unterstreichen, indem sie „naturgetreue“ photographische Abbildungen der Mordwerkzeuge bringen, die in der betreffenden Geschichte eine Rolle spielen.

Seltjamerweise sind bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit die Gefahren dieser Art von Schundliteratur sehr wenig gewürdigt worden, während man

den pornographischen Erzeugnissen schon längst energisch auf den Leib gerückt ist. Erst die rasch anschwellende Zahl von Kriminalfällen, die in unzweifelhaftem Zusammenhang mit der Lektüre solcher Detektiv- und Verbrechergeschichten stehen, hat die öffentliche Aufmerksamkeit stärker auf dieses Gebiet gelenkt und allmählich zur Erkenntnis geführt, daß die Jugend, vor allem die häufig genug sich selbst überlassene Großstadtjugend, im Begriffe steht, einer namenlosen Verrohung und Verwilderung anheimzufallen, wenn dem Übel nicht energisch Einhalt geboten wird.

Allen denen, die trotz solcher Anzeichen geneigt waren anzunehmen, daß die Bedeutung der Schundliteratur überschätzt werde, mußte die zu Beginn dieses Jahres im Berliner Reichstagsgebäude gezeigte Ausstellung gegen die Schundliteratur eine andere Meinung beibringen. Denn diese von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung im Verein mit der Zentrale für Jugendfürsorge ins Leben gerufene Veranstaltung gab, wenn sie auch unvollständig und von viel zu kurzer Dauer war (was bedeuten vier Tage für eine Stadt wie Berlin!), immerhin einen annähernd richtigen Begriff von der Größe der Gefahr. Anhand von Exemplaren, die deutlich die Spuren des Gebrauchs trugen, und die Schulkindern, Konfirmanden, Geschäftsjungen und Besuchern von Obdachlosenanstalten abgenommen worden waren, wurde hier die ganze Roheit und Geschmacklosigkeit der Detektiv- und Räuberliteratur in konzentrierter Form gezeigt. Den Eingang zur Ausstellung schmückte sehr sinnvoll ein Fries von zweihundertfünfzig Nick Carter-Heften, und interessante Zahlen veranschaulichten die unheimliche Verbreitung all dieser erbärmlichen Erzeugnisse. Wenn man trotz solcher, für unsere Kultur so beschämenden Resultate die Ausstellung doch nicht völlig als Pessimist verließ, so lag das daran, daß in einem besonderen Saal gleichzeitig die Gegenmittel gezeigt waren, die gegen das Gift angewandt werden. Die Methode, die dabei beobachtet wird, ist die der allmählichen Anpassung. Mit dem bloßen Grundsatz, daß die Schundliteratur nur dadurch bekämpft werden kann, daß man Besseres an ihre Stelle setzt, ist in der Praxis noch nicht viel erreicht. Es kommt vor allem darauf an, wie das Bessere verabreicht werden soll. Da war es denn ein glücklicher Gedanke, mit solchen Büchern anzufangen, die sowohl in der billigen Ausstattung, als auch in der spannenden, an die Phantasie der Massen appellierenden Handlung an die Erzeugnisse anknüpfen, die be-

kämpft werden sollen, nur daß sie in ihrem Stil und in ihrer Tendenz eben doch schon einen Übergang zur besseren Literatur bilden, die ihrerseits — wie die Ausstellung ebenfalls zeigte — den Minderbemittelten in immer weiterem Maße zugänglich gemacht wird. Durch musterhaft zusammengestellte Volksbibliotheken, Büchereien für Krankenhäuser, Truppenteile und, nicht zu vergessen, auch für die Einsamen draußen auf den Leuchttürmen und Feuerschiffen, soll die Auswahl des Lesestoffes erleichtert und der Sinn für gute Bücher geweckt und gestärkt werden.

Aber nicht nur nach ihrer negativen, sondern auch nach dieser positiven Seite hin war die Ausstellung gegen Schundliteratur leider nicht vollständig. So fehlte in ihr beispielsweise jeder Hinweis auf das bedeutende Kulturwerk, das nun seit beinahe zwei Dezennien der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften in Berlin geschaffen hat. Und doch kommt das Wirken dieses Vereins, der durch eine ganz billige Wochenschrift — das Heft zu 5 Pfennig — und einen Kalender, die beide in Hunderttausenden von Exemplaren ins Volk gelangen, beim Kampf gegen die Schundliteratur in Deutschland als wichtiger Faktor in Betracht. Der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften, der sich unter anderem auch durch sein Preisauschreiben zur Ausstellung von Musterlisten für Volks- und Fabrikbüchereien verdient gemacht hat, gibt nun im Verein mit Prof. Dr. Karl Brunner (Pforzheim) jene bereits eingangs erwähnte Monatschrift „Die Hochwacht“ (Verlag Ulrich Meyer, Berlin) heraus, die eine Art Zentralorgan für alle diejenigen Kräfte sein möchte, die heute im Kampfe gegen den Schund und Schmutz in Wort und Bild stehen, und zugleich eine Sammelstelle für alles Wertvolle, was in dieser Sache geredet, geschrieben und getan wird.

Den Zweck, aufklärend und anregend zu wirken, hat indes die Ausstellung gegen die Schundliteratur jedenfalls erreicht. Es ist anzunehmen, daß die Bewegung gegen die Verbrecherromantik durch sie eine nicht unwesentliche Förderung erfahren habe. Bei dieser Gelegenheit sind aber auch die Gefahren deutlich zutage getreten, die den Kämpfern für diese gute Sache nicht bloß von außen, sondern auch aus ihrem eigenen Lager drohen. Denn es hat anläßlich der Besprechung der Ausstellung in der hiesigen Presse nicht an einzelnen Versuchen gefehlt, die allgemeine Bewegung gegen die Schundliteratur für die besonderen Tendenzen der Verheinzemänner auszuschlachten, in-

dem sie auch auf das eigentliche Gebiet der Kunst übertragen werden sollte, wo es nach der Ansicht dieser Kreise auch die sogenannte „höhere Schundliteratur“ zu bekämpfen gilt. Wie weit gefaßt dieser Begriff ist, geht daraus hervor, daß unter ihm Werke von Heinrich Mann, Gustav Frenssen, Otto Julius Bierbaum, Sudermann, Wassermann, Gerhart Hauptmann, Ernst Hardt, Hartleben, Frank Wedekind, Ludwig Thoma, Karin Michaelis u. a. zusammengefaßt werden. Daß natürlich durch solche Sonderbestrebungen, die direkt gegen die künstlerische Freiheit gerichtet sind, der Kampf für die gemeinsame Sache nicht erleichtert wird, versteht sich von selbst.

Aber nicht nur Einigkeit im Lager der Kämpfenden wäre der Bewegung gegen die Schundliteratur zu wünschen, sondern auch eine kräftige Unterstützung durch alle übrigen in Betracht kommenden Faktoren. Staat, Gemeinde, Schule, Familie und Presse müssen mit den bereits bestehenden privaten Kampforganisationen systematisch zusammenwirken, soll das Übel mit der Wurzel ausgerottet werden. In dieser Hinsicht ist bereits schon mancher schöne praktische Erfolg zu verzeichnen. So ist beispielsweise in Hessen vom Ministerium des Innern aus ein Kreisschreiben an die Leiter sämtlicher Schulen erlassen worden, durch das die Eltern der Schüler zum Kampf gegen die Schundliteratur aufgefordert werden sollen und Maßregeln, wie die Einrichtung und der Ausbau von Schülerbibliotheken, die Überwachung der Schaufenster und der Kinetographentheater, empfohlen werden. Ein weiteres nachahmungswertes Beispiel hat eben in diesen Tagen der Magistrat von Charlottenburg geliefert, indem er als Eigentümer des städtischen Straßen- und Platzlandes dem Verkauf von Schundliteratur dadurch entgegenzutreten sucht, daß er den Zeitungs- und Druckschriftenhändlern die Genehmigung zur Aufstellung ihrer transportablen Verkaufsstände nur unter der Bedingung erteilt, daß das Feilbieten von Schriften, die geeignet sind, auf die Jugend einen verrohenden und sonst auf die sittliche Entwicklung nachteiligen Einfluß auszuüben, unterbleibt. Der Magistrat, der die Entscheidung über die Frage, ob eine Druckschrift zur Schundliteratur gehört oder nicht, für sich vorbehalten hat, beabsichtigt vor allem auf die Beseitigung der schlechten Kriminal- und Detektivromane hinzuwirken. Da dieses Verbot sehr scharf überwacht wird, so sind in der Tat die sonst für solche Verkaufsstände typischen Schundhefte aus dem Charlottenburger Straßenhandel verschwunden. Nachdem an einzelnen Orten bereits die Schule durch das

Verbot, Schulbücher in solchen Geschäften zu kaufen, die Schundliteratur feilbieten, einen heilsamen Druck auf den Buchhandel ausgeübt hat, ist nun auch von den Vertretern des zünftigen Buchhandels selbst eine Unterstützung der Bewegung zugesagt worden. Eine insbesondere für Großstädte überaus empfehlenswerte Maßnahme im Kampfe gegen die Schundliteratur ist außer der Schaffung von Schul- und Volksbibliotheken die Einrichtung von Kinderlesehallen, in denen die Jugend nicht nur für gute Lektüre gewonnen, sondern auch den schlechten Einflüssen der Straße entzogen werden soll, und die in Berlin sich so gut bewährt haben, daß eine Gründung neuer Institute dieser Art geplant wird.

Trotzdem heute in Deutschland eine gesetzliche Handhabe gegen die hier behandelte Sorte von Schundliteratur nicht existiert und dem von mancher Seite energisch erhobenen Ruf nach einer „Lex Nica Carter“ vielleicht noch lange nicht entsprochen wird, läßt sich in der angedeuteten Weise durch eine gesunde Selbsthilfe eine ziemlich vollständige Unterdrückung des Übels durchführen. Ist dieses Ziel einmal erreicht und hat sich auf diese Weise der Geschmack der breiten Volksschichten nur um wenig gehoben, so wird auch eine andere Form der Schundliteratur verschwinden, die unter Umständen nicht weniger verrohend wirken kann als die Nica Carter-Hefte: die unnötig detaillierte und handgreiflich auf das Sensationsbedürfnis nieder organisierter Leser zugestuzte Berichterstattung über Kriminalfälle, wie sie gewisse Großstadtorgane pflegen. Denn dann wird die bisher stets gehörte Ausrede dieser Blätter, daß eine solche Art der Reportage, die heute schon in einem so seltsamen Gegensatz zu den sonstigen schundfeindlichen Tendenzen der gleichen Zeitungen steht, einem Bedürfnis des Publikums entspreche, sich als hinfällig erweisen, und man wird wieder mit weniger Beschämung als heute sich erinnern dürfen, daß die Deutschen einst in dem Ruf gestanden haben, das Volk der Dichter und Denker zu sein.

